

Frauenstimme

Nr. 15 * 45. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

21. Juli 1928

Vom Ton in der Erziehung.

„Du sollst aufstehen. Du sollst doch ruhig sitzen. Du sollst deinen Kaffee nicht verschütten. Du sollst doch jetzt deine Aufgaben machen. Willst du wohl die Mühe in Ruhe lassen. Sofort gehst du da weg, oder du wirst was erleben. Wenn du jetzt die Schürze schmutzig machst, haue ich dir eins herunter. Du kriegst gleich eine Backpeise, du dumme Junge. Nichtsnutziges Mädel, kannst nicht die Finger davon lassen, schlägst ja die Schlüssel entzwei. Kannst du nicht gehen, ohne zu fallen? Bari', ich werde dir's zeigen. Ruht du, dummes Ding, gerade unter's Auto rennen.“ — Patsch und nochmal patsch — die Ohrfeige sitzt. „Wenn du jetzt heulst, seht's gleich noch eine.“

Wie klingt diese Auslese üblicher Stillschreien täglicher Erziehung Euch ins Ohr Ihr, Väter und Mütter, wenn Ihr sie so vom Blatte ableset. Ich frage mich stets, wie sie die Kinder berühren mögen? Die großen und die kleinen. Und auch die kleinsten. Auch sie müssen solches über sich ergehen lassen. Erfassen sie auch nicht den Wortlaut — man hofft, der Ton wird's schaffen. Nun ja, der Ton ist nicht mißzuverstehen. Er geht dem Kinde gut ein. Beweis: das Kind ändert mehr oder weniger rasch sein Betragen. Noch mehr Beweis: eines Tages klingt derselbe Ton mit demselben Inhalt verbunden aus dem Munde des Kindes wider. Genau im Stimmfalle der Erwachsenen. Nun geht es ihnen auf, wie schlecht dieser Ton ist. Flugs hat das Kind für den unpassenden Ton den mehr oder weniger passenden Verweis weg. Vielleicht auch eine gut sitzende Maulschelle. Und die strafende Gerechtigkeit empfindet moralische Befriedigung. Sie wird nicht geirrt durch den geringsten Gedanken, daß man selbst den Ton angeben hat, mithin verantwortlicher Kapellmeister für die Musik des Kinderlebens ist, den häßlichen Miston sich selbst zuzuschreiben hat.

Es wäre oft lachhaft, wenn es nicht zu traurig wäre. So geringfügig, wenn nicht grundlos, sind häufig die Anlässe, aus denen Eltern und Erzieher sich berechtigt glauben, groben Ton und grobe Worte als Erziehungsmittel zu verwenden.

Die Justiz urteilt: nicht die Tat, sondern die Absicht macht den Täter zum Verbrecher.

Sorgfältig wird untersucht, wie weit Bewußtsein und böser Wille an der Tat beteiligt sind.

Die Verfehlungen des Kindes sind gar oft nicht vorbedacht. Es bestand nicht die bewusste Absicht Verbotenes zu tun, zu ärgern. Und doch trifft es Anklage in rohem Tone und rohen Worten. Verletzende Strafe wird ihm für etwas, was nicht in seinem Gedanken war und nicht in seinem Fühlen.

Und ist es denn wirklich nötig, jede Mahnung, jeden Verweis in verletzende Worte zu kleiden? Weshalb von vornherein die Voraussetzung, das Kind werde einem sachlichen, in ruhigem Gesprächstone gegebenen Räte nicht folgen? Die Erziehungspraxis erweist so uns so oft, daß ruhige Sachlichkeit rascher und dauerhafter zum Ziele führt als zänkisches Gepolter. Mag das Kind sich diesem äußerlich fügen, um schlimmerem zu entgehen, innerlich bessert es sich drum nicht. Nur, daß es sich mit häßlichen Worten, häßlichen Tönen und Empfindungen füllt, um mit ihnen andere Kinder anzustechen, um sie einst hinüber zu nehmen im Erwachsenensein.

Die Gründe für den schroffen, verletzenden Ton dem Kinde gegenüber? Tiefer gesehen ist es eine festgelegte Er-

ziehungsunfite: so wurde man selbst von Vater und Mutter behandelt. Man dünkt sich drum nicht schlechter geworden. Dann: man hat sich eine mehr oder weniger bestimmte Vorstellung vom Wesen und Verhalten eines idealen Kindes zurechtgezimmert. Die kindliche Wirklichkeit entspricht in ihren Äußerungen diesem Idealbilde keineswegs. Verärgert oder gekränkt versucht man es durch energische Mittel seiner Vorstellung anzugleichen. Und man glaubt sich verpflichtet dazu im Namen der fernen Zukunft des Kindes.

Der tiefste Grund ist aber das eigene liebe Ich des Erwachsenen. Ich will — daß mein Wille herrsche und nicht der des Kindes. Darum habe ich das Wort, das erste und letzte. Oder: ich bin gereizt, kann meine Gereiztheit nicht zurückhalten, suche ihr unbewußt einen Ausweg über das Kind. Oder: ich fühle dunkel oder deutlich, daß eigentlich ich an dem Vorkommnis schuld bin. Das ist meinem Ich unbequem. So tut es, als wenn das Kind Schuld trüge. Oder: ich bin nicht so recht sicher, wie ich gleich zu handeln habe. Das Kind bekommt meinen Ärger darüber zu fühlen. Es ist eben der Anlaß zu dem Gefühl der Unbehaglichkeit, das meine Unsicherheit mir verursacht.

Kehrreim der meisten Ermahnungen ist: „Willst du wohl gehorchen?“ Gern verkürzt in „willst du wohl?“ Wie oft schreikt's einen auf der Straße aus Gedanken oder Betrachtungen — „willst du wohl.“ Bald gibt's einem Kinde, bald einem Hund. Wendet man sich nach dem Kinde um, so ist's vielleicht ein Hund. Vermeint man einen Hund zu finden — so ist's ein Kind.

Und manchmal ist ihnen das Kind nicht mehr als eine kleine Fliege. Erst gestern erlebte ich es wieder. Auf der Straße. Eine hochgewachsene Frau. Ein winziges kleines Mädchen. Es klagt empor mit weinerlicher Stimme. Die langen Finger der Frau schlagen nach dem Köppchen des Kindes, mit einer Bewegung, wie wenn man eine Fliege fortscheuchen will — du wirst mir lästig. Ein-, zwei-, dreimal treffen die Fingerspitzen schräg nach unten. Dann fliegen sie locker an die Wange der Kleinen.

„Wie kann man ein so kleines Kind ohrfeigen“ — sage ich.

Da besinnt sich die Frau auf das Publikum. Vielleicht auch darauf, daß das kleine Kind keine Fliege ist, deren man erwehren darf mit spitzen Fingern oder patschender Hand?

Sascha Rosenthal.

Heimarbeiterinnen ohne Gesetz.

Leserin des „Vorwärts“ und der „Frauenstimme“! Wenn Du als Heimarbeiterin die übernommene Arbeit in Deinem Heim anfertigst, wird Dich oft nicht nur eine stille Mut ankommen, sondern Tränen werden fließen wegen der erbärmlichen Bezahlung Deiner Arbeitsleistung, die Dich zur Nachtarbeit zwingt.

Viel ist schon über die grenzenlose Ausbeutung der Heimarbeiterinnen geschrieben worden, kaum zu zählen dürften die Zeilen sein, die die Räte der Heimarbeiterinnen behandeln. Und trotzdem findet man in der bürgerlichen Frauenbewegung noch genügend

Verteidigerinnen der Heimarbeit,

die ihr sogar ein hohes Lied singen.

Man erwartet alles von der Gesetzgebung. Diese hat eure Wünsche, so hört man oft sagen, nicht erfüllt. Hat aber die Gesetzes-

Maschine für alle Gruppen der Arbeiterschaft so viel geschaffen wie für die Heimarbeiterinnen? Diese Frage kann man ohne Uebertreibung verneinen! Viele Arbeitnehmergruppen haben eben aus sich selbst heraus, durch ihre eigene Kraft und ihr eigenes Selbstvertrauen, sich Lohn- und Arbeitsbedingungen erkämpft, die ihr Heimarbeiterinnen auch haben möchten. Nur eins fehlt hierbei seitens der Heimarbeiterinnen, nämlich: Mit Hand anlegen zur Besserung ihrer Lage. Die Heimarbeiterinnen — und das muß ihnen auch mal vor Augen geführt werden — sind ein

Ofer ihrer eigenen Interesslosigkeit.

Das beweisen mir die Meinungen, die ich fast täglich aus ihrem Munde hören muß.

Klagen über Klagen ertönen aus dem Munde der Heimarbeiterinnen, ja selbst die politisch organisierten Heimarbeiterinnen stöhnen. Bei diesen ist ja anzuerkennen, daß sie einen Teil des Weges zur Hebung ihrer Lage beschritten haben. Bedenken sollten aber auch diese Genossinnen, daß es aber damit nicht allein getan ist. Fortschritte können nicht durch Schaffung neuer Gesetze erzielt werden, sondern dazu gehört auch ihre Beachtung.

Ein solches Gesetz ist für Euch Heimarbeiterinnen das Hausarbeitsgesetz. Dieses stellt einen Fortschritt, ja, einen Erfolg, dar. Beachtet man aber die Auswirkung dieses Gesetzes, so kann man gar nicht immer nicht sagen, daß die Räte der Heimarbeiterinnen behoben sind, da diese selbst zu wenig Wert auf die praktische Durchführung legen. Unkenntnis herrscht hier nicht, das kann ich in meiner Tätigkeit für die Heimarbeiterinnen feststellen. Kenntnis der Gesetze ist vorhanden, ein Verdienst der Partei- und Gewerkschafts-Prese. Welches aber ist die Ursache, daß die Durchführung des Gesetzes so viel zu wünschen läßt? Man muß hier die gleiche Feststellung machen wie bei dem Betriebsrätegesetz, nämlich, daß die

Angst vor dem Arbeitgeber

das Gesetz unwirksam macht. Die drohende Sorge, die Arbeit zu verlieren, wenn man sein Recht verlangt, veranlaßt vielfach die Preisgabe des Gesetzes.

Was nützt die Arbeit der Fachausschüsse im Rahmen des Hausarbeitsgesetzes, wenn man nur wenig die Auswirkung dieser Arbeit erkennen kann! Die Festsetzung von Mindestentgelten (Mindestlöhne sind hiermit gemeint) geschieht fast durchweg gegen den Willen der Arbeitgeber. Daß diese versuchen, die Mindestentgelte zu umgehen, ist kein Geheimnis. Die Heimarbeiterinnen, wohl wissend, was zu zahlen ist, wagen, wie schon bemerkt, aus Angst, die Arbeit zu verlieren, nichts zu sagen. Das Klagericht auf Nachzahlung zu wenig gezahlter Löhne ist auch kein Allheilmittel, weil der Verlust der Arbeit droht. Trotzdem sollte viel, viel mehr als bisher davon Gebrauch gemacht werden. Es ist besser, z. B. 800 M. in einem halben, als in einem ganzen Jahre zu verdienen.

Andererseits muß nun das beste Gesetz nichts, wenn der Schutzbedürftige doch als ein Opfer auf der Strecke bleibt. Hier ist Hilfe notwendig! Doch kann dieses auch nur wieder mit Gesetzesmacht geschehen, d. h. neue Zwangsmassnahmen würden notwendig sein. Es gibt deren Wege viele, aber das Höchste und Beste sind starke gewerkschaftliche und politische Organisationen.

Tut auch Eure Pflicht, indem Ihr Euch den zuständigen Gewerkschaften als Mitglieder anschließt, und erschließt so auch den Boden für die Partei, die Euch im politischen Kampfe nützt.

D. Salewsky.

„Im Namen des Königs!“

Die Frauen hatten in der Monarchie nichts zu sagen. Ihre Rechte bestanden darin, daß sie Steuern zahlen und auch die Folgen einer Politik mit tragen durften, auf die sie zwar keinen Einfluß hatten, von denen sie aber kein Mensch befreien konnte, wie uns die Kriegsfolgen deutlich gezeigt haben.

Von der Rechtlosigkeit der Frauen in der „guten, alten Zeit“, insbesondere in Preußen, geben folgende Fälle deutliche Beweise. Sie dürften geeignet sein, den Frauen ein für allemal das Verlangen nach einer Wiederverkehr solcher Zustände zu nehmen.

Am 15. März war in Berlin der „Berein zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen“ gegründet worden. Er bezweckte nach seinen Satzungen die Hebung der geistigen und materiellen Interessen der Arbeiterinnen, insbesondere die Regelung der Lohnverhältnisse. Als Mittel zur Erreichung des Zweckes, zugleich auch zur Werbung von Mitgliedern, dienten Versammlungen, in denen Vorträge sachgewerblicher und wissenschaftlicher Art gehalten und erörtert werden sollten. Mit Politik und Religion sollte der Verein sich nicht beschäftigen. Die Beschäftigung mit Politik war Frauenvereinen nach dem damals geltenden Vereinsgesetz ja auch verboten.

Der Verein wurde bereits am 28. Mai 1886 polizeilich aufgelöst. Seine Vorstandsmitglieder wurden bestraft. Das umfangreiche Gerichtsurteil sagt als Begründung u. a. folgendes:

„Die in den öffentlichen Versammlungen und in den öffentlichen Vereinsversammlungen zur Erörterung gebrachten Gegenstände waren häufig politische. In der Vereinsversammlung vom 21. Mai 1885 wurde das Los der Arbeiterinnen grell geschildert. Die Weibzeug- und Mäntelherinnen — so hieß es — bekämen zu geringem Lohn, sie würden von dem Kapital ausgefogen. Die Arbeiterwohnungen seien zu mangelhaft, und es wurde die Notwendigkeit der Einführung eines Normalarbeitstages durch Staatshilfe erörtert. Eine der Rednerinnen sprach über die Notwendigkeit der Einführung der Sonntagsruhe. In einer öffentlichen Versammlung zwischen der ersten und zweiten Lesung der Zolltarifnovelle sollte die Frage der Zweckmäßigkeit der Erhöhung des Nähgarnzolles erörtert werden.

Die Angeklagten leugnen, daß diese in ihren Versammlungen erörterten Gegenstände politische seien. Dennoch waren diese Gegenstände politische, teils weil sie die Umwälzung erheblicher bestehender Staats- oder Gesellschaftsrichtungen — durch Gesetz oder ohne Gesetz — vorstellten, zum andern Teil, weil sie sich, aus Erwägungen der Wohlfahrt der Arbeiterklasse (sozialpolitischen Erwägungen) mit Verbesserungsvorschlägen oder -forderungen an die oder eine der gesetzgebenden Gewalten wendeten (Gesetzpolitik).“

Das Reichsgericht bestätigte dieses „Im Namen des Königs“ ergangene Urteil, indem es u. a. folgendes anführte:

„Das Urteil gibt ein Bild der in den verschiedenen Vereinsversammlungen zur Erörterung gebrachten Gegenstände. Es genügt hier die Hervorhebung, daß verhandelt worden ist: über den geringen Lohn der Arbeiterinnen, die Ausfugung derselben durch das Kapital, die Einrichtung eines Normalarbeitstages durch den Staat, über Einführung der Sonntagsruhe und des politischen Stimmrechts der Frauen, über staatliche Trennung der von Frauen und der von Männern zu betreibenden Berufsweize, über Lösung der sozialen Frage, über „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ und die französische Revolution, über Erhöhung des Nähgarnzolles, über das von den Sozialdemokraten im Reichstage eingebrachte Arbeiterchutzgesetz und dergleichen Angelegenheiten. Derartige Erörterungen haben die Angeklagten teils selbst gepflogen, teils durch Einladung der Redner herbeigeführt, teils wissentlich gebudelt.

Auf Grund dieser Beweisergebnisse hat der erste Richter angenommen: daß der „Berein zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen“, der politische Gegenstände in Versammlungen zu erörtern bezweckt hat, Frauenspersonen als Mitglieder aufgenommen hat, und zwar auch seitdem und so lange, als er bezweckt hat, politische Gegenstände in Versammlungen zu erörtern.“

„Die nach den Feststellungen in den Vereinsversammlungen erörterten Gegenstände sind unzweifelhaft politische im Sinne des § 8 des preussischen Gesetzes vom 11. März 1850. Aus der tatsächlichen Erörterung solcher Gegenstände in zahlreichen Fällen konnte ohne Rechtsirrtum der Schluß gezogen werden, daß der Verein sich solche Erörterungen zum Zwecke gesetzt hat.“

Solche Urteile (das letztere ist „Im Namen des Reichs“ ergangen) waren nur möglich in einer Zeit, in der die Staatsmacht beherrscht wurde von Kräften, die mit allen Mitteln eine Anteilnahme der sozialistischen gesinnten Kreise auf die Staatsverwaltung verhindern wollten. Dem Reichstage gehörten damals acht sozialdemokratische Abgeordnete an. Im preussischen Landtage fehlte jeglicher sozialdemokratischer Einfluß. Dort herrschte das Junkertum auf Grund des Dreiklassenwahlrechts nahezu absolut. Auch die Stärkung des sozialistischen Einflusses in Reichstag und Landtagen ist der Wiederverkehr solcher Gerichtsurteile ein Riegel vorgeschoben worden.

Gertrud Hanna.

Das Etatheim.

Früher hätte man gesagt „Raum ist in der kleinsten Hütte“ usw. und verstand darunter die soziale Verfassung, in der einem alles verklärt erscheint. Man findet sich eben ab. Heute ist die „Hütte“ klein geblieben, vielleicht noch kleiner geworden, aber die Voraussetzungen sind umgekehrt: um glücklich leben zu können, ist aus der Hütte das „Etatheim“, d. h. ein Heim, das auf einen begrenzten „Haushalt“ gestellt ist, geworden. Man findet sich nicht ab, sondern richtet sich ein innerhalb der Grenzen, die Geld, Raum, Zeit ziehen.

Diese drei Bedingungen lassen zahllose Lösungsmöglichkeiten zu. Deshalb betont die Wohnberatung, die mit der ständigen Etatheimausstellung bei N. Israel verbunden ist, mit Recht, daß man nicht die Lösung, sondern eine mögliche Lösung zur Anschauung bringe und daß vor ihrer Nachahmung in der Wohnung noch besonders beachtet werden muß, daß nicht mechanisch nachgeahmt werden darf, weil eine Ausstellung auch die ausstellungstechnischen Grenzen berücksichtigen muß.

Das Etatheim und die N.-I.-Wohnberatung sind zugleich eine besondere Art des Kundendienstes. Von der Anschauung ausgehend macht die Beratung die beste Lösung der Wohnungseinrichtungsfrage für den Ratfuchenden ausfindig. Die Beratung nimmt alles ernst, die Küche ist so wichtig wie der Flur, und dem Schlafzimmer gebührt soviel Sorgfalt wie dem Wohnzimmer! Es kommt nicht nur auf die Anschaffung, sondern auch auf die Anordnung an. Der Wiener Architekt Brandl übernahm die Raumgestaltung, die organisatorische Leitung liegt in den Händen der Genossin Irene Witte.

Der Mangel an Geld schreibt die Beschränkung auf das Notwendigste vor und fordert zugleich die beste Ausnutzung von Raum und Zeit. Der Zierrat, nicht die Behaglichkeit, sind aus dem Etagehelm verbannt. Jedes Ding ist zweckbetont, die Verbindung der Zwecke ist nur bei der Raumverteilung zugelassen; das Schlafzimmer der Hausfrau als Wohn- und Arbeitszimmer. Die Betten verschwinden bei Tag hinter der Rollklause, zusammenlegbare Metallbetten, nicht Kombinationsmöbel. Neben dem Schlafzimmer der Raum des Kindes, dem Wohn- und Herrenzimmer, in dem auch die Mahlzeiten eingenommen werden, die Küche benachbart. Die Kleinheit der

Küche und die Anordnung der Geräte schließen jede andere Benutzung des Raumes aus. Der Arbeitsgang wurde bei der Anordnung als Richtschnur genommen: Vorbereitung, Kochen, Anrichten, Abwaschen. Man kann einwenden, daß in einer so genormten Wohnung dem Menschen keine Entscheidung über Arbeitsordnung oder Zweckbestimmung der Wohnräume bleibt. Und man muß darauf erwidern, daß diese Entscheidung ja doch nur einmal, vor dem Aufbau der Wohnung und nicht täglich neu zu fallen hat. Das Wesentliche ist, daß hier nicht der Mensch, sondern die Dinge um den Menschen willen genormt wurden. J. M. Os.

Milch!

Ein Wirtschaftswert, so groß wie Eisen und Kohle zusammen!

Milch? Dafür interessieren sich doch nur unsere Mütter — abgesehen natürlich von Bauern und Händler als Erzeuger und Verkäufer. Der Arbeiter interessiert sich für Milch nur in sehr jugendlichem Zustand — als Säugling. Als Erwachsener steht er ihr gleichgültig, oder — wenn die Frage Alkohol oder Milch heißt — gar ablehnend gegenüber. Und doch ist das falsch.

Die Macht und der Einfluß der sozialistischen Bewegung hängt ja zulezt auch davon ab, ob es gelingt, den Gegensatz zwischen Bauern und Arbeitern zu überwinden. Wir wissen aus der Geschichte, besonders auch aus der deutschen Geschichte, daß der Bauer durchaus nicht immer so konservativ und reaktionär war wie heute. Er konnte zuzeiten sogar recht revolutionär sein. Wenn es aber der Arbeiterschaft gelingt, die Verbindung zum deutschen Bauer herzustellen, so ist damit ein doppelter Erfolg erreicht.

Die deutschnationalen Großagrarien verlieren die Massen ihrer Gefolgschaft und sinken damit zu der Bedeutungslosigkeit herab, die ihrer Stellung in einem modernen Arbeiter- und Industriestaat entspricht, und die Front der revolutionären Arbeiterschaft wird erweitert und verbreitert.

Bei diesem Streben, uns mit den Mittel- und Kleinbauern zu verbinden und zu verbünden, kann uns die Milch zum wertvollsten Bundesgenossen werden.

Zunächst wäre eine Intensivierung unserer Milchversorgung schon rein wirtschaftlich betrachtet von gewaltiger Bedeutung. Deutschland besitzt mit seinen zehn Millionen Milchkuhen, die jährlich 18 Milliarden Liter Milch liefern, etwa ein Zehntel des ganzen Weltbestandes. Die deutsche Milcherzeugung wird im Jahr auf 3,6 Milliarden Mark geschätzt. (Zum Vergleich: der Wert der jährlichen Erzeugung an Brotgetreide beträgt 2,3 Milliarden, an Kohlen ebenfalls 2,3 Milliarden, an Fleisch 2,5 Milliarden und an Roheisen 1 Milliarde Mark!) Dabei betrug der Einfuhrüberschuß an Milch und Milcherzeugnissen im vergangenen Jahr noch fast $\frac{1}{2}$ Milliarde (490 Millionen). Allein schon durch rationelle Fütterung und planmäßige Züchtung ist es nach Ansicht anerkannter Fachleute durchaus möglich, die Jahresmilchmenge der Engelt Kuh von 1800 auf 2700 Liter, d. h. um rund 50 Proz. zu steigern. Schon allein auf diese Weise, also ohne Vermehrung der Milchkuhe, könnte dieser Wirtschaftszweig statt seiner bisherigen passiven eine bedeutende aktive Handelsbilanz erhalten. Man schätzt, daß die durchschnittliche Jahresmenge der Einzelkuh schon jetzt auf 2000 Liter gestiegen ist. Eine weitere Steigerung um nur 10 Proz. würde genügen, um wenigstens unseren gesamten Inlandsbedarf an Milch und Milcherzeugnissen zu decken.

Schon diese Aktivierung unserer Handelsbilanz ist natürlich auch politisch von großer Bedeutung. Dazu kommt, daß an der Milcherzeugung in erster Linie Klein- und Mittelbauern interessiert sind. Zwei Drittel unseres gesamten Rindviehbestandes entfällt auf Betriebe unter 20 Hektar. 2,3 Millionen landwirtschaftlicher Kleinbetriebe sind auf die Erzeugung und Verwertung der Milch angewiesen (Bericht des Sächsischen Landesmilchschaffers). Hier haben wir also eine Gelegenheit, zu beweisen, wie stark die gemeinsamen Interessen von Arbeitern, Klein- und Mittelbauern sind.

Weiter ist hier eine gute Gelegenheit, für den genossenschaftlichen Zusammenschluß unter den Klein- und Mittelbauern zu werben und dann Verbindungen anzuknüpfen zwischen diesen Erzeugern und den Konsumgenossenschaften der Arbeiterschaft. Diese Verbindung wird nicht nur wirtschaftlich von großem Vorteil für beide Teile, für Arbeiter wie Bauern sein, sondern sich auch politisch zweifellos in der von uns angestrebten Weise auswirken.

Zum dritten kann die Milch aber auch für den kulturellen Aufstieg der Arbeiterklasse ein wertvoller Bundesgenosse werden. In anderen Ländern hat man stärker als bei uns erkannt, wie groß die Gefahr der Alkoholisierung der Arbeitermassen nicht nur für den einzelnen Arbeiter, sondern vor allem auch für die gesamte Ar-

beiterklasse ist. Die verhängnisvollen Wirkungen des Alkohols auf die geistigen, körperlichen und sittlichen Eigenschaften und Fähigkeiten des Menschen hemmen nicht nur den Aufstieg des einzelnen, sondern auch den Aufstieg und die Befreiung der gesamten Arbeiterklasse.

Auch aus diesem Grunde hat die Arbeiterschaft, hat unsere Partei das größte Interesse an der Steigerung der Milcherzeugung und des Milchverbrauchs. In unserem Kampf um die wirtschaftliche, politische und körperliche Befundung unseres Volkes kann uns die Milch wertvolle Dienste leisten. Weil die beste Belämpfung des Alkoholismus die positive Arbeit ist: etwas Besseres an die Stelle des Alkohols zu setzen. Das Ausland ist uns in dieser Hinsicht weit voraus. Sowohl im Norden wie im Süden (Wien!) wird viel mehr Milch getrunken als bei uns. Vor allem auch die erfrischende leichter-bekömmliche Sauermilch, die bei uns vielfach noch ganz unbekannt ist.

Wirtschaftlich, politisch wie kulturell erscheint es daher gleich notwendig, daß sich die Partei mehr als bisher mit dieser wichtigen Frage der Milcherzeugung und des Milchverbrauchs befaßt.

Entsteht eine Frauenpartei?

Der Ausfall der Wahlen in Württemberg hat die bürgerlichen Frauen aufs äußerste enttäuscht. Jetzt suchen sie nach Möglichkeiten, mehr politischen Einfluß zu gewinnen. Wie es scheint, heben sie die Hoffnung aufgegeben, sich innerhalb ihrer Parteien durchzusetzen. Sie glauben nicht mehr daran, von der Parteiarbeit aus Macht erlangen zu können und haben deshalb einen politischen Frauenbund auf überparteilicher Grundlage gegründet. Dieser Bund soll die „politischen Kräfte der Frauen wachrufen“ und sie für die staatsbürgerlichen Aufgaben schulen. Dieser eine Satz beweist aber zugleich, wie unpolitisch diese „politischen Frauen“ sind, denn alle politische Schulung muß doch von bestimmten politischen Auffassungen ausgehen, wenn sie nicht oberflächliches Gerede bleiben will, das niemanden weiterbringt. Wie soll denn die politische Erziehung aussehen? Solange das Vereins- und Versammlungsrecht der Frauen beschränkt war, hatte es einen Sinn, ihnen durch Redner der verschiedenen Parteien Ziele und Wege der Parteien erklären zu lassen. Heute können die Frauen das besser in Versammlungen der Parteien selbst und durch Vergleich ihrer Worte und Taten lernen. Aber es steht auch fast so aus, als ob die Schulung der Frauen mehr ein Deckmantel für andere Bestrebungen wäre, und als ob man allen Ernstes danach strebte, eigene Frauenlisten für die Wahlen, vielleicht schon für die kommenden Gemeindefrauenwahlen aufzustellen, und als ob das die Vorstufe zur Gründung einer Frauenpartei sein sollte.

Der Bund ist unter Führung von demokratischen und volksparteilichen Frauen gegründet worden. Die Sozialdemokratie hat die Beteiligung abgelehnt, die katholische und die evangelische Frauenbewegung haben starke Bedenken geäußert. Ob sie sich dennoch beteiligen, ist uns nicht bekannt. Es ist ja möglich, daß zunächst eine Sammlung von unpolitischen Frauen auf eine Frauenliste gelingt. Wie aber dann eine gemeinsame Arbeit entwickelt werden soll, ohne daß dauernd Kämpfe um die Richtung geführt werden, scheint uns unklar. Die Debatten in Reichs- und Landesparlamenten zeigen die tiefgehenden Unterschiede zwischen den Parteien. Sie müssen auch bei den Frauen auftreten, da die Differenzen doch auf wirtschaftliche und soziale Gründe zurückzuführen sind. Natürlich können sich die Frauen in bestimmten Fragen auf Kompromisse einigen, aber auf die Dauer wird dieses Kämpfen und Kompromisssuchen auf keiner Seite befriedigen. Der Enderfolg kann nur gering sein und lohnt wohl kaum die Gründung einer Frauenpartei. L. B.

Der heimliche Zensur.

„Also richtig angesteckt hast du mich!“ — Lachend trat meine Freundin Erna an meinen Schreibtisch. „Schon den ganzen Tag denke ich daran, dir meinen letzten Traum zu erzählen — trotzdem diesmal nichts von „Zigarettenkisten“ darin vorkommt — im Gegenteil!“ — „Schön — dann sehen wir uns so gemütlich wie möglich hin — wie war denn die Geschichte?“ — „Komisch war sie, einfach komisch! Else saß mit einem jungen Menschen aus ihrer Gruppe auf dem Tisch, und beide wollten gerade frische Brötchen essen; da habe ich ihnen die Tüte weggenommen, weil frisches Brot doch so ungesund ist und habe dabei die Else immer gestreichelt, als ob ich sie über wunder was trösten müsse. Und die Brötchen haben mein Mann und ich dann zum Abendbrot gegessen! Die Sache ist also diesmal ganz einfach — bloß komisch, daß die Else um ihre Schrippe so gehaut hat!“ — „Hm, du hast recht, das ist sehr komisch — nun tu mir den Gefallen und erzähl den Traum noch mal — langsam und mit allem, was dir gerade so dabei einfällt. Aber auch alles, wenn dir die unwillkürlichen Einfälle auch komisch oder nicht zur Sache gehörig erscheinen. Los!“ — „Also, die Else saß auf dem Tisch — weiß gedeckt . . . wo wir doch gar nicht so nobel sind! Das Tisch-tuch lag noch in den Kniffen, ganz so, als ob man ein frisches Laken auflegt . . . komisch, daß mir jetzt ein Laken einfällt, als ob „Tisch und Bett“ nicht bloß in der Rede von so einem Pastor zusammengehören.“ — „Halt mal! Das stimmt auch! Bei unseren Träumen tritt oft genug der „Tisch“ ein, wenn eigentlich das Bett gemeint ist, vielleicht kommt es auch bei deinem Traum raus, daß du eigentlich das Bett meinst, aber erzähl mal weiter!“ — „Also die hatten Brötchen . . . Schrippen und Salzstangen . . . nicht ganz, aber beinahe . . . aber das ist wohl egal . . .“ — „Wirst du wohl! — Gar nichts ist egal!“ — „Na, wenn du durchaus willst . . . Die Schrippen waren so komisch viereckig — wie — wie — also wie die schönen Zeichnungen, die die Jungs immer an die Säune malen.“ — „Richtig, und ich will dir erzählen, daß die „Schrippe“ eigentlich auch nichts anderes darstellt. Alle unsere Backwerke haben eine große Vergangenheit, sie waren zuerst Opfergaben. Wie die Chinesen noch heute beim Begräbnis dem Toten einen ganzen Hausstand mit der dazu gehörigen Dienerschaft aus — Papier mitgeben, so kamen unsere Vorfahren auch bald dazu, statt der Kriegsgefangenen und Sklaven Nachbildungen aus Backwerk zu opfern, und die Geschlechtsunterschiede waren an diesen primitiven Opferfiguren immer besonders betont, wie sie es noch heute bei vielen Stämmen wider Völkerschaften, selbst bei einem kulturell so hochstehenden Volk wie dem indischen sind. Und von der ganzen Figur blieb schließlich nur die „Schrippe“ übrig . . . Aber erzähl mal weiter!“ — „Ja, ich habe also den beiden die Brötchen weggenommen, weil frisches Brot doch so ungesund ist, und die Else hat so gehaut.“ — „Sieh mal an, daraus ergibt sich, wieviel Wert die Else doch auf die „Schrippe“ legte, und weil du sie so tröstetest, wirst du wohl auch gewußt haben, um was es sich handelt! Ich glaube, wenn ich dir jetzt einfach sage, daß du mit diesem Traum einfach der Beforgnis Ausdruck gibst, die Else könnte zu früh zum Geschlechtsverkehr kommen, wirst du mir wohl recht geben, du nimmst den beiden jungen Leuten die „Schrippen“ und die „Salzstangen“ weg, weil sie ihnen noch nicht gesund sind — nach deiner Erklärung.“ — „Ja, habe ich auch! Aber komisch, daß wir sie dann nachher zum Abendbrot gegessen haben — und wir haben sie uns mit Genuß einverleibt, das sage ich dir!“ — „Wie sonderbar, daß dir jetzt unwillkürlich das Wort „einverleiben“ für „essen“ in den Mund kommt! Es ist doch so wenig gebräuchlich; vielleicht löst sich dir von diesem Wort aus der Rest deines Traumes . . . Denn schließlich könntest du ja wenig dagegen haben, dir die „Brötchen“, die den Jungen noch unbekümmert sind, einzuverleiben . . .“ — „Ach, laß mich zufrieden mit deiner Traumdeuterei! Wenn ich den Kerl kriege, der die erfunden hat! Aber ich habe wirklich schon in der letzten Zeit darüber gegrübelt, ob ich nicht zu alt für Otto bin; warum bloß der Traum mir dann solchen Wunsch denn in einer so verrückten Einleitung erfüllt!“ — „Darüber mußt du dir dann einen langen Vortrag halten. Hör mal zu: Wir unterscheiden bei den Träumen zwischen den Traumgedanken und dem manifesten Trauminhalt. Die Traumgedanken sind das, was die Analyse zum Vorschein bringt, der manifeste Trauminhalt die geträumten Vorgänge und Situationen. Du wirst doch nun nach den Beispielen von dem Kind in der Zigarettenkiste und von der Schrippe, die du deiner Tochter wegnimmst, um sie dir „einzuverleiben“, zugeben, daß die Gedanken unserer Träume oft gegen die „Moralgesetze“ verstoßen, die uns schon zur zweiten Natur geworden sind. Hier steht nun die Traumzensur ein: diese zur zweiten Natur gewordenen Hemmungen funktionieren so vorzüglich, daß diese Gedanken unentstellt nicht einmal in unseren Träumen vorkommen dürfen. Es ist mit

der Zensur doch so, daß ein Schriftsteller seine staatsgefährlichen Gedanken höchstens in die Form eines Gleichnisses gekleidet vor das Publikum bringen darf, daß auch in einem Schlüsselroman seine Figuren nicht allzu deutlich gekennzeichnet sein dürfen. In genau derselben Weise schaltet sich die Traumzensur zwischen die Traumgedanken und den manifesten Trauminhalt, in dem „aus Gründen der Zensur“ die vielen Entstellungen und Verdrehungen vorgenommen werden. Wenn du in dem ersten Traum, den du mir erzähltest, dein Kind in die symbolische Zigarettenkiste stecktest, so ist das genau so eine Wirkung der Traumzensur, wie deine „Tröstungen“ der Else, der du die symbolische „Schrippe“ wegnimmst, um sie dir „einzuverleiben“ — in Wirklichkeit findest du, daß dich deine große Tochter zu alt macht, und ihr eine richtige „Schrippe“ noch zu ungesund ist. Dir selbst ist sie oder die gleichfalls symbolische Salzstange aber ein besonderer Genuß — um so mehr tröstest du an deiner Tochter herum, der du sie wegnimmst!“

„Laß mich zufrieden mit der gemeingefährlichen Traumdeuterei! Vor allen Dingen — ausgerechnet so „untertätige“ Gedanken förderst du jedesmal zulage!“ — „Ja, siehst du, das liegt einfach daran, daß wir ja nur von unerfüllten Wünschen träumen, und zu meist von Wünschen, die wir uns nicht einmal selbst eingestehen wollen. Ein altes Sprichwort sagt: „Wooden träumt das Huhn? — Von Gerste!“ Wir sind aber nun nicht so unkomplizierte Hühner mehr, und darum arbeitet bei uns die Traumentstellung um so stärker, als wir uns der „Staatsgefährlichkeit“ unserer Wünsche selbst bewußt sind. Es gibt eine ganze Reihe von Nerven-erkrankungen, die auf solche „begrabenen Wünsche“ zurückgehen, auf Dinge und Anlässe, die längst aus unserem Bewußtsein entschwinden sind, die aber immer noch in Symbolhandlungen und Träumen spuken. Erst durch die von Sigmund Freud zur Heilung dieser seelischen Erkrankungen angewandte Psychoanalyse ist uns manches dieser Rätsel, ist uns auch das Rätsel unserer Träume klar geworden. Davon zu sprechen, würde uns jetzt zu weit führen — aber wenn du willst, können wir ja von Zeit zu Zeit uns mal wieder mit diesen Dingen beschäftigen — damit du wenigstens weißt, welche Begriffe hinter den Worten stehen, die einem jetzt immer in den Zeitungen an den Kopf geworfen werden! Aber das sage ich dir: „Nebel nehmen gilt nicht!“ — Das müssen wir vorher ausmachen, denn es ist komisch, wie moralindurchsäuert die meisten Menschen sind, und wie schwer es ihnen wird, den gewohnten Moralmaßstab mal für eine Weile in die Ecke zu stellen!“ E. R.

„Wäsche und Waschen im Haushalt.“

Hierüber hat Dr. H. D. Thies ein kleines Buch (Verlag Köhler u. Amelang, Leipzig) geschrieben. Es enthält praktische Ratschläge für Einkauf und Behandlung der Wäsche und ist zum Preise von 2 M. zu beziehen. Es befaßt sich nicht nur mit dem Waschen der einfachsten wie feinsten Wäschestücke, es enthält auch Erläuterungen über Anwendung von Material für die ordnungsgemäße und schonende Behandlung des Wäschens und gibt, illustriert und mit zehn Stoffproben versehen, Anleitung über den sachgemäßen Einkauf für den einfachsten Haushalt. In sachmännischer Weise macht uns das lehrreiche Büchlein mit dem Werdegang der einzelnen Stoffarten, wie Baumwolle, Leinen, Wolle, Seide und Kunstseide bekannt; ferner vermittelt es einen Einblick in das Spinnen, Weben, Wirken der einzelnen Webart. Auf diese Weise ist den Hausfrauen Gelegenheit gegeben, sich von der Qualität des Stoffes aus eigener Erfahrung zu überzeugen und beim Einkauf gerade von Wäsche, die doch im allgemeinen für lange Dauer berechnet ist, von diesem Gesichtspunkt aus zu wählen. Wer seine Wäsche lieb hat, sollte nicht versäumen, dieses praktische Büchlein sich anzuschaffen.

Kindergeist.

In der Naturgeschichte-Stunde bringt der Lehrer einen Kasten mit, extrahiert diesem einen ausgepöpten Vogel und fragt die Kinder, ob sie wüßten, was das für ein Vogel sei. Langes Schweigen. Endlich meldet sich der kleine Paul: „Na,“ fragt der Lehrer? Paul stolz: „Das ist eine Feldlerche!“ „Richtig,“ sagt der Lehrer, „und woher weißt du das?“ Paul: „Na, das steht doch da am Kasten!“ Dora hört, wie ein Herr ihrem Vater erzählt, daß er sich einen Hund großziehen will. Da fragt sie ihre ältere Schwester ganz entsetzt, ob „Großziehen“ weh tut.

Sie zieht am Loch.

Suschen hat Besuch, Lulu ist da. Damit sie nicht den quietstehenden Puppenwagen herumfährt, verweise ich sie an den Kletteraffen. Susi gibt ihr die Gebrauchsanweisung: „Du mußt an dem Loch ziehen!“ Damit meint sie die Schlinge der Schnur, an der er hochklettern.